



Nr. 261.

Sonntag, den 6. November 1904.

19. Jahrgang.

Wachstropfen.

Erinnerungen aus dem Leben eines Amtsrichters. Von Hans Barnow.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Was von mir verlangt wurde, ging über meine Kräfte. Noch lebte in meinem Herzen ein Funke der Kindesliebe, und das harte Urteil des Grafen über Papa fachte denselben zu hellen Flammen an. Warum wollte er mir das Geheimnis, welches über die fluchtähnliche Abreise Papas gebreitet lag, nicht enthüllen? Ich erblickte darin einen Mangel an Vertrauen, den ich nicht verdient hatte. Von nun an aber wurde auch ich meinem Mann gegenüber verschlossen. Wir lebten nicht mehr mit, sondern nebeneinander, jeder von uns ging seinen eigenen Weg, ohne sich um den anderen zu kümmern. Als Papa mehrere Monate später an mich schrieb, zeigte ich meinem Mann den Brief nicht. Der arme Papa entwarf mir in dem Schreiben von seinem Leben ein trost- und lichtloses Bild; er müsse sich jetzt seinen Unterhalt selbst verdienen, da die Unterhaltungen des Grafen aufgehört hätten. Er habe auch verschiedenes versucht, aber nichts sei ihm geglückt, und nun befinde er sich wieder in arger Geldverlegenheit, aus der ich ihn befreien möge. Ich antwortete ihm umgehend und sandte ihm die Ersparnisse, welche ich von meinem Nadelgelde erübrigt hatte. — Vor etwa vierzehn Tagen kam ein neues Gesuch Papas um Geld. Nur die verzweifelte Lage, in der er sich befinde, — schrieb er — veranlasse ihn, nochmals meine Hilfe zu erbitten. Es hing da eine Ehrensache, welche spätestens binnen drei Wochen getilgt sein müsse. Er selbst sehe sich dazu außer Stande. Alle seine Bemühungen, hier oder da Geld aufzutreiben, seien gescheitert, nun greife er zu dem letzten Mittel, um die drängende Situation des Augenblicks zu beseitigen, und wende sich an mich. Papas Brief versetzte mich in Sorge und Schrecken. Ich wußte nicht, wie ich das Geld, um welches mein Vater so bedürftig war, aufreiben sollte. Tausend Mark verlangte er von mir. Ueber eine solche Summe verfügte ich nicht, und doch mußte sie innerhalb weniger Tage herbeigeschafft werden. Einen Ausweg gab es allerdings. Ich konnte mich meinem Mann offenbaren, dem war es ja ein Leichtes, die Angelegenheit zu ordnen. Aber ich hätte ihm dann meine, hinter seinem Rücken, mit Papa geführte Korrespondenz eingesehen müssen — und davor scheute ich zurück.

So verrann mir die Zeit in unsäglichem Angst. Am feststen nur noch vier Tage an der Zahlungsfrist. Was würde, wenn diese verstrichen war, geschehen? Meine Einbildungskraft gaukelte mir die schrecklichsten Bilder vor, wie Papa, mit wachsender Verzweiflung im Herzen, das Eintreffen des Geldes erwartete, wie er dann, als die erhoffte Hilfe ausblieb, durch einen kurzen Akt der Selbstvernichtung sich der Verantwortlichkeit entzog. Gestern, als ich in meinem Boudoir saß, hörte ich nebenan in dem Arbeitszimmer meines Mannes Stimmen. Der Graf sprach mit einem Manne, welcher ihm im Auftrage eines Pächters Geld gebracht hatte. Er zählte dasselbe und schloß es in seinen

Schreibtisch ein. Der Klang des Geldes übte auf meine fieberhaft erregten Sinne geradezu eine faszinierende Wirkung aus. . . Da, nur wenige Schritte von mir entfernt, lag eine Summe, von der ein Teil genügte, Papas Ehrensache zu tilgen. Ich kannte den Ort, wo mein Mann den Schlüssel zu der Geldschublade aufbewahrte, ein Griff in die Kasse und — Papa war geholfen. Zuerst wies ich den Gedanken, mich an dem Eigentum meines Mannes zu vergreifen, weit von mir, aber er kam immer wieder, und schließlich erlag ich — der Versuchung. . . Ich blieb bis zur späten Abendstunde in dem Boudoir. Dann schlich ich in das Arbeitszimmer meines Mannes, wobei ich mir mit einer Kerze, die ich einem der Wandleuchten entnommen, leuchtete. Dort — die Gräfin brachte die Worte nur mühsam hervor — holte ich aus dem Geheimfache den Schlüssel zu der Geldschublade, öffnete die letztere und — nahm mir die Summe, welche Papa gebrauchte. Ich war, während ich dies tat, meiner Sinne kaum mächtig, es sprühte mir wie rotes Feuer vor den Augen und die Kerze zitterte so sehr in meiner Hand, daß ich sie kaum zu halten vermochte. Nur soviel Ueberlegung blieb mir noch, das Geheimfach zuzubrüden und die Kerze wieder auf den Leuchter im Boudoir zu stellen. Dagegen nahm ich den Schlüssel zu der Schublade aus Versehen mit.

Bisher hatte ich über die Folgen meiner Handlung noch gar nicht nachgedacht. Erst nach der Tat, als ich allmählich ruhiger wurde, erkannte ich mit furchtbarer Klarheit, daß mein Mann das Fehlen des Geldes bemerken und den Diebstahl beim Gericht zur Anzeige bringen werde. In mir würde wohl niemand die Diebin vermuten, aber der Verdacht konnte sich auf einen Unschuldigen lenken. Und dann — Scham und Gewissenskampf regten sich in mir. Ich mußte mich selbst verachten! — Wie war es nur möglich gewesen, daß ich mich so weit hatte vergessen können? . . . Es war umsonst, darüber zu grübeln, — nichts vermochte den Schritt, den ich getan, ungeschehen zu machen. Und noch eine andere Sorge beschäftigte mich. Noch war das entwendete Geld in meinem Besitz, noch hatte ich dasselbe an Papa nicht abgesandt. Würde mir dies in dem kleinen Orte, wo jeder mich kannte, möglich sein, ohne daß ich die Aufmerksamkeit der Polizeibeamten erregte? Wie leicht konnte man meine Geldsendung an Papa mit dem Diebstahl in Verbindung bringen! An alles das hatte ich, als ich das Geld nahm, nicht gedacht. Mich hatte nur der brennende Wunsch geleitet, Papa aus seiner verzweifelten Lage zu helfen, — nun scheiterte mein Vorhaben noch in der letzten Stunde. Es quoll so weh und bitter in mir herauf. Das Opfer meiner Ehre, meiner Selbstachtung und Gewissensruhe war vergebens gebracht und der arme Papa unrettbar verloren!

Schlaflos verbrachte ich die Nacht. Ein bis zur vollkommenen Gleichgültigkeit gesteigerter Zustand hatte sich

meiner bemächtigt. Unter dem Vorgeben, daß ich mich lebend fühle, verließ ich meine Zimmer nicht. Erst die Ankunft der Gerichtskommission löste den apathischen Bann, der auf mir lag und mich zu jedem Denken und Handeln unfähig machte. Man nannte mir Sie als Vorsitzenden der Kommission, ich glaubte anfangs, daß hier eine Namensgleichheit mit irgend einem mir nicht bekannten Herrn vorliege, aber ich sah Sie, als ich zufällig eine Tür öffnete, über den Korridor gehen und erkannte Sie sofort wieder. — Welch wunderbares Spiel des Zufalls! Mit fieberhafter Spannung erwartete ich den Verlauf des Zeugenverhörs. Als ich dann erfuhr, daß meine Jose des Diebstahls bezichtigt werde, als diese mir dann selbst die Folterqualen schilderte, welche sie unter der Last des schmachvollen Verdachts erlitten, — da war mein Entschluß gefaßt: In dieser traurigen Angelegenheit sollte fernerhin kein Unschuldiger mehr verdächtigt werden, ich wollte mich selbst dem Gericht stellen. . . Ich habe meine Absicht ausgeführt und lege nun mein Geschick in die Hände meines Jugendfreundes. — Seien Sie mir ein milder Richter!"

Sie hatte sich erhoben. Wie sie so da stand, die Hand leicht auf den Sessel gestützt und die in feuchtem Glanze schimmernden Augen in stiller Ergebung zu mir aufgeschlagen, gleich sie einer hübschen Magdalene.

Auch ich war aufgestanden. „Nicht ich darf hier richten, Frau Gräfin," sagte ich tief bewegt, „das vermag nur allein derjenige, dessen Namen Sie tragen. Wenden Sie sich an Ihren Gemahl und unterwerfen Sie sich seinem Urtheilsspruch."

Sie blickte mich verständnislos an. „An meinen Mann soll ich mich wenden, in ihm soll ich meinen Richter sehen?" entgegnete sie zweiseitig. „Wird das Gericht sich damit zufrieden geben und mich nicht zur Rechenschaft ziehen?"

Es gewährte mir eine gewisse Befriedigung, der Armen, welche in dem Niesenkampfe zwischen Liebe und Pflicht von dem schmalen Pfade des Rechts abgewichen war und die tausend Entschuldigungsgründe für ihren Fehltritt beibringen konnte, ein Wort des Trostes, der Beruhigung zu sagen.

„Das Gericht, Frau Gräfin," erklärte ich ihr, „sieht diesen Fall als erledigt an, weil nach unserem deutschen Strafrecht der" — es kostete mich Ueberwindung, das Wort hervorzubringen — „Diebstahl, welcher von einem Gatten gegen den anderen begangen ist, straflos bleibt."

Sie atmete wie von Bergelast befreit auf. „Dann brauche ich also nicht zu befürchten, daß man in öffentlicher Gerichtsverhandlung über mich aburtheilen wird?"

„Nein, es soll vielmehr, sobald ich nach Hause zurückgekehrt bin, meine erste Amtshandlung sein, einen Beschluß auf Einstellung des Verfahrens in dieser Sache zu erlassen."

Ein Sonnenblick flog über Melittas Antlitz. „Ich danke Ihnen, Herr Amtsrichter," rief sie lebend. „Sie füllen mir mit neuem Lebensmut die Brust." — Dann aber verdüsterten sich ihre Züge und ihre Augen, in denen es soeben noch hoffnungsfreudig aufgeblüht hatte, nahmen einen trostlosen Ausdruck an. „Ach," murmelte sie kaum hörbar, „noch steht mir Schweres bevor. Mit dem Rainzeichen der Schuld auf der Stirn muß ich dem Grafen entgegentreten und ihm mein Verschulden eingestehen. Ich kenne seine strengen Grundsätze. . . Wird er mir verzeihen?"

„Mut! Frau Gräfin," tröstete ich sie. „Der Liebe ist alles möglich."

„Ja, der Liebe!" wiederholte sie und richtete sich empor, „sie soll mir der Leitstern auf meinem schweren Gange sein. Ich werde meinem Manne mein Herz öffnen, damit er sieht, daß trotz allem, was zwischen uns vorgefallen, sein Bild es nach wie vor ganz erfüllt. Und dann — dann wird er mir vielleicht vergeben, was ich an ihm gesündigt habe."

Sie wandte sich zum Gehen und reichte mir die Hand, auf die ich einen Kuß drückte.

Als die Tür sich hinter der Gräfin geschlossen, blieb ich noch lange unbeweglich auf dem Flecke stehen, wo Melitta mich verlassen, und in meinem Innern stiegen Segenswünsche für diejenige auf, welche sich in heißem Kampfe ihre Seelenruhe wieder erstreiten wollte.

Am anderen Morgen suchte der Graf mich in meinem Zimmer auf. „Sie sind, Herr Amtsrichter," sagte er nach fast freundschaftlicher Begrüßung, „meiner Frau und mir in der kurzen Zeit Ihrer Anwesenheit auf dem Schlosse so nahe getreten, daß es mir ein Herzensbedürfnis ist, Ihnen einige Aufklärungen zu geben. . . Meine Frau hat mir alles eingestanden und ich — habe ihr alles verziehen. Der düstere Schatten, welcher auf unserer Ehe lag, ist gewichen. Nichts steht mehr zwischen uns, — selbst nicht jener alte Mann, der gewissenlos genug war, die Liebe seiner

Tochter in selbstsüchtiger Weise auszunutzen. Die erste Aufgabe unseres neugeknüpften Bundes wird es sein, den Unglücklichen vor der Schande zu bewahren. Er mag jetzt, wo er am Abgrunde steht, vernünftigen Ratschlägen vielleicht eher zugänglich sein, als in jenen trüben Tagen, da er auf das, nun Gottlos! geschwundene Mißtrauen seines Kindes zu mir seine Pläne baute. . . Und nun noch eine Bitte. Ich weiß, daß Sie meine Frau einst geliebt haben — auch das hat Melitta mir nicht verschwiegen — aber ich bin auch von der festen Ueberzeugung durchdrungen, daß dieses schwärmerische Gefühl der Jünglingsjahre in Ihnen längst erloschen ist. . . Mögen Sie darin einen Beweis meiner Hochachtung und meines Vertrauens erblicken, wenn ich Sie bitte, meiner Frau und mir die Ehre Ihres Umganges zu schenken. Werden Sie mein Freund!"

Er hielt mir die Rechte hin und ich zögerte keinen Augenblick, meine Hand in die seine zu legen und den Druck derselben zu erwidern.

Es bleibt mir nur noch wenig zu erzählen übrig. Das Freundschaftsverhältnis zwischen dem gräflichen Paare und mir gestaltete sich zu einem recht herzlichen, ich wurde ein häufiger Gast auf Schloß Grubenhagen und war bei meinen Besuchen Zeuge von dem ungetrübten Eheglück beider Gatten. Die Gräfin hatte es sich nicht nehmen lassen, ihrer Jose den Hausstand einzurichten, als diese sich mit Fritz Wolter verheiratete. Das junge Paar siedelte nach einem Nebengute über, zu dessen Verwalter der Graf seinen bisherigen Sekretär ernannt hatte. Die Hoffnung Grubes, daß sein Schwiegervater endlich sein wiederholt gegebenes Versprechen wahr machen und seinen leichtsinnigen Lebenswandel aufgeben werde, erfüllte sich nicht. Der alte Freiherr trieb aber nicht mehr lange in den größeren Badeorten als Croupier geheimer Spielbanken sein Wesen, denn schon kurze Zeit nach der Aussöhnung der beiden Gatten bereitete ein Gehirnschlag seinem Leben ein jähes Ende. Erst nach seinem Tode vertraute der Graf mir an, daß der unverbesserliche Verschwender den einen der beiden Wechsel, welche von ihm eingelöst seien, gefälscht und dadurch seine sofortige Entfernung von Schloß Grubenhagen selbst herbeigeführt habe. Melitta sollte diese Handlung des Freiherrn nie erfahren, damit ihr das Andenken an den Vater nicht noch mehr getrübt werde. —

Seit mehreren Jahren weilen auch der Graf und die Gräfin Grube nicht mehr unter den Lebenden; sie starben beide schnell hintereinander. Ich glaube daher keine Indiskretion zu begehen, wenn ich diese Erinnerung aus meiner Berufstätigkeit den Lesern erzählt habe.



Auflösung des Räthfels aus gestriger Nummer:
Schleie, Schleier, Schlesier.

Tel. 4306. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Akademische Zuschneide-Schule

von Frä. J. Stein, Bahnhofstr. 6, St. 2, im Adrian'schen Hause

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Plage

f. d. sämmtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode. Vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Coß. w. zugeh. und eingerichtet. Taillemess. incl. Futter und Anpr. 1.25. Modisch. 75 Pf bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Lack zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 5321

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen

Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2. Et.



Die applikatorische Übung.

Ein Geschichtchen aus der Kaserne.

Von Arthur Achleitner (München).

(Nachdruck verboten.)

Vorschriftsgemäß traf den Leutnant S. die saure Pflicht, seinen Kaiserjägern eine Instruktionstunde zu geben, österreichisch gesagt: eine applikatorische Übung im Unterrichtszimmer der Kaserne abzuhalten. Die Mannschaft ist versammelt und harret des Offiziers, der pünktlich erscheint und sogleich mit dem Unterricht beginnt. Diesmal muß das Kapitel „Ehrenbezeugungen“ auf höheren Befehl nochmals und sehr gründlich durchgenommen werden, denn ein Wachposten hat einen vorübergehenden Finanzwachoberkommissär in Uniform für einen Major gehalten und „G'wehr rrrraus!“ gerufen. Ein solch himmelschreiendes Versehen, eine solch schauerliche Verwechslung darf nicht mehr vorkommen.

Leutnant S. begann: „Wir müssen heute nochmals den Abschnitt betreffs Ehrenbezeugungen durchnehmen, wie das Dienstreglement solche vorschreibt. Also aufgepaßt! Zur Leistung der militärischen Begrüßung sind die Personen der militärischen Macht außer Reich' und Glied sowohl beim Begegnen, als auch vor Beginn und nach Beendigung eines mündlichen Verkehrs verpflichtet, gegen die allerhöchste Herrschaft, gegen die Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses, fremde Regenten und deren Familienmitglieder, gegen Vorgesetzte und Höhere. — He, Jäger Steintüfel! Wenn Ihnen zum Beispiel der König von Belgien auf der Straße begegnet, was ist Ihre Pflicht?“

Steintüfel zuckte, erhob sich und plapperte: „Wir sein zur Leistung der Begrüßung verpflichtet!“

„Warum?“

„Weil wir bei der Militär sein!“

„Und weshalb noch?“

Steintüfel hielt den Mund offen, sagte aber nichts.

„Aufpassen! Wenn Ihnen, sagen wir, Seine Majestät der König von Belgien begegnet . . .“

„Zu Befehl! Der begegnet mir nicht!“

„Wenn er Ihnen aber dennoch begegnet!“

„Dann werd' ich ihn schon grüßen müssen!“

„Gut! Und warum?“

„Weil — ja — weil er ein fremder Regent mit Familienmitgliedern ist!“

„Herr des Himmels! Steintüfel, aufpassen! Was verstehen Sie unter militärischer Begrüßung?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant! Ich — ja — na — ich werd' zu ihm, sellem König aus dem Fremdenland halt sagen: „Servus!““

Der Leutnant vollführte einen Luftsprung, die Mannschaft stimmte ein wieherndes Gelächter an.

„Ruhe! Aufpassen! Steintüfel! Der Soldat muß zur militärischen Begrüßung in solchem Falle Front machen und stramm salutieren! Haben Sie das verstanden?“

„Zu Befehl!“

„Gut! Also, was werden Sie machen, wenn Ihnen zum Beispiel ein Erzherzog begegnet?“

„Ich werd' Front machen und salutieren!“

„Gut! Und was werden Sie sagen?“

„Ja, reden werd' ich: . . . „Servus darf ich nit sagen! Der Herr Leutnant hat's verboten!““

„Allmächtiger! Sie sind ja entsetzlich vernagelt!“

„Zu Befehl! Der Herr Leutnant haben es ja jetzt grad verboten!“

„Er hat zu salutieren und das Maul zu halten!“

„Zu Befehl! Ich glaub' aber, selles wird der Herr Erzherzog übel nehmen!“

„Sehen! Mit einem so dummen Menschen kann man nicht reden! He, Klübenshädel, aufpassen! Sie sind Soldat, nicht?“

Der stämmige Gebirgler mit dem ehrlichen Gesicht stand Tergengerade und erwiderte: „Zu Befehl, ja!“

„Warum sind Sie Soldat?“

„Weil 's mich fürigfingerlt hoben zu der Militär!“

„Geduld, verlaß mich nicht! Sie sind Soldat auf Grund des Gesetzes betreffend die allgemeine Wehrpflicht, und weil Sie tauglich zum Militärdienst befunden wurden!“

„Ah so wohl!“

„Also weshalb sind Sie Soldat?“

„Weil — weil ich mit Geduld auf den Grund des Militärdienstes allgemein verpflichtet worden bin!“

„Sehen! So ein Schaf war noch nie Soldat! He, Vardschneider! Aufpassen! Wenn er auf Posten steht und es kommt der Herr Oberst, was wird er machen?“

„Zu Befehl! Sell weiß ich nit!“

„Donner und Doria! Er muß das aber wissen!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant! Ich kann's ganz g'wiß nit wissen, was der Herr Oberst machen wird!“

„Aufpassen, Riesenschaf! Ich frage ja nicht, was der Herr Oberst machen wird! Ich will erfahren, was Du machst, wenn der Herr Oberst kommt!“

„Zu Befehl! Ja, ich werd' ihn halt begrüßen!“

„Wie machst Du das?“

„Ich werd' präsentieren!“

„Wenn Du aber ohne Gewehr auf der Straße bist, wie wirst Du dann den Herrn Oberst begrüßen?“

„Zu Befehl! Ja, dann wird nig anders übrig bleiben, als ich salutier'!“

„Gut! Und warum wirst Du salutieren?“

„Weil der Herr Oberst drei Sternel hat auf'm Kragen!“

„Sehen! Weiß ein anderer von Euch, warum der Herr Oberst begrüßt werden muß?“

Der Jäger Brandauer meldete sich und sprach: „Weil er ein Höherer ist!“

„Brav, mein Sohn! Endlich mal einer, der nicht Stroh im Schädel hat! Und wenn Dir zum Beispiel ein Leutnant begegnet, wirst Du den Herrn Leutnant auch begrüßen?“

„Zu Befehl! Ja!“

„Warum?“

„Weil der Herr Leutnant nicht ganz zu den Höheren gehört!“

„Brandauer, er ist ein Schaf! Er muß den Herrn Leutnant grüßen, weil er ein Vorgesetzter ist!“

Brandauer staunte mit weit aufgerissenem Mund und Augen.

Dies bemerkend, fragte Leutnant S., weshalb Brandauer so verwundert sei. Zaghaft kam die Antwort heraus:

„Ich bin ja noch gar nicht — Gefreiter!“

Zum Glück für Offizier und Mannschaft schlug die Kasernenruhr, die Applikationsübung hat ihr Ende gefunden.



Harras, der kühne Springer.

Der Prunksaal des Fürstenschlosses war festlich erleuchtet. Die ganze Hofgesellschaft hatte Einladungen erhalten und war erschienen, die Damen in großer Toilette, die Herren in Frack oder Uniform. Ein seltener Kunstgenuss stand ihnen bevor. Der berühmte Direktor Pulicini mit seinem noch berühmteren Floß-Zirkus war vom Fürsten aufgefördert worden, mit seinen braunen Künstlern bei Hofe eine Extra-Vorstellung zu geben. Drei Glöckenschläge zeigten den Beginn der Vorstellung an. Direktor Pulicini im braunen Frack, brauner Weste, braunen Beinleidern und braunen Lackschuhen führte seine kleine braune Künstlerchar vor, erst gruppenweise in ihren Gesamtleistungen, dann die Elite-Künstler in ihren Sololeistungen.

Jetzt werde ich haben die Ehre, zu zeigen den hohen Herrschaften meinen besten Künstler, Harras den kühnen Springer, in seinen unglaublichen Saltomortales,“ verkündete mit lauter Stimme Direktor Pulicini und setzte einen Floß auf den mit einem blendend weißen Tuche überzogenen Tisch.

Die Fürstin, in weitausgeschnittenem Kleide, die für die Produktionen der kleinen Zirkuskünstler ein großes Interesse gezeigt hatte, beugte sich vor, um die Kunst Harras des kühnen Springers besser verfolgen zu können.

Der kleine braune Künstler saß einen Augenblick unbeweglich auf der weißen Fläche wie in tiefem Nachdenken versunken. Dann holte er aus, sprang in einem kühnen Bogen auf die blendendweißen Schultern der Fürstin und war im nächsten Augenblick unter den Brüsseler Spitzen, womit der Halsabschnitt geschmückt war, verschwunden.

Es folgte ein Augenblick der fürchterlichsten Aufregung. Die Fürstin war vor Schrecken über den unerwarteten Besuch einer Ohnmacht nahe. Der Zirkusdirektor Pulicini raufte sich die spärlichen Haare aus Verzweiflung darüber, daß sein bester und gewandtester Künstler, der „Star“, seiner Truppe kontraktbrüchig geworden und ausgehiffen war.

Nachdem die anfängliche Bestürzung einer ruhigeren Auffassung Platz gemacht hatte, flüsterte die Fürstin der ersten Hofdame einige Worte ins Ohr, und gleich darauf verschwanden beide im anliegenden Salon. Nach einigen Minuten trat die Hofdame in den Saal zurück. Ihr Antlitz war freudig gerötet und vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger eingeklemmt.

brachte sie den Kontraktbrüchigen Künstler zurück und überreichte ihm dem glücklichen Zirkusdirektor mit den Worten:
„Wir haben ihn wiedergefunden.“

Pullcini nahm, nachdem er vorsichtig erst die Spitze seines Gelbefingers, dann die seines Daumens angeleckt hatte, den Flüchtling aus der Hand, — oder vielmehr aus den Fingern der Hofdame entgegen und betrachtete ihn mit zärtlichen Blicken. Plötzlich wurde sein Auge stier, sein Antlitz entfärbte sich und mit brechender Stimme rief er: „Entschuldigen Sie, Frau Gräfin, das ist nicht der Meine, das ist ja ein ganz anderer Floh!“
Falschaff.



Das Impfen der Prinzen. Es war im November des Jahres 1789, als zum ersten Male preussische Prinzen geimpft wurden. Diese Handlung vollzog der zufällig in Berlin anwesende englische Arzt Doktor Brown. Zuerst impfte er die beiden jüngeren Prinzen, Heinrich (geb. den 30. Dezember 1781) und Wilhelm (geb. den 3. Juli 1783), dann auch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm (geb. den 30. August 1770) und den Prinzen Ludwig (geb. den 5. November 1773). In den Kirchen betete man um glücklichen Ausgang dieser im Jahre 1718 durch die Lady Montague in Europa eingeführten Operation. Denn geimpft wurde damals noch mit Menschenblut, erst am 14. Mai 1796 impfte der englische Arzt Doktor Jenner zum ersten Male mit Kuhpocken. Am 8. Dezember waren alle Nachwirkungen der Impfung bei sämtlichen Prinzen vorüber und am 11. Dezember gab ihnen die Königin-Witwe (vormals Gemahlin Friedrichs des Großen) ein Fest, wobei die königliche Kapelle das Cedeum Grauns aufführte, und dann ein Festmahl stattfand, an dem der König (Friedrich Wilhelm II.) und seine Gemahlin (Luise, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt) teilnahmen. Weiter lud sie der König zu einem großen Festmahl am 15. Dezember ein und besuchte Abends in ihrer Begleitung die Aufführung von Mozarts „Belmonte und Konstanz“. Am 20. ging er mit seiner Gemahlin, der Königin-Witwe und dem älteren beiden Prinzen in den Dom, wo der Hofprediger und Konsistorialrat Friedrich Samuel Gottfried Sach eine Dankespredigt hielt, die Sängerin Lebrun eine von dem Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt komponierte Klopstock'sche Ode sang und endlich noch ein von demselben gesetztes Cedeum vorgetragen wurde. Kleinere Feierlichkeiten fanden in den anderen Kirchen Berlins statt. Doktor Brown aber erhielt ein Geschenk von 10 000 Talern, eine lebenslängliche Rente von 600 Talern und den Titel als Geheimrat.

100 000 Mark für ein Pfund Schlangengift. Eine waghalsige, aufregende, aber, wenn man am Leben bleibt, auch einträgliche Art, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, gibt es in Australien. Es ist das Sammeln von Schlangengift, einer Substanz, die wie das Radium granweise abgeschätzt wird. Ein Pfund davon soll, wie ein englisches Blatt berichtet, 100 000 Mark wert sein. Es herrscht aber von seiten der Chemiker lebhafteste Frage danach. Man erhält es von drei Schlangenarten: von der Hornschwanz-Giftschlange, der braunen Otter und der Tigerschlange. Die Reptilien müssen unverletzt gefangen werden; natürlich erfordert diese Industrie beträchtliche Kenntnisse und Geschicklichkeit beim Fangen. Die Tigerschlangen sind am geeignetsten; denn sie haben das meiste Gift. Die Schlangen sind im australischen Busch noch reichlich vorhanden.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Es war ein Glück für den Propheten Jonas, daß er nicht im zwanzigsten Jahrhundert gelebt hat. Eine moderne Frau würde seine Waisengeschichte nicht als genügende Entschuldigung für sein dreitägiges Ausbleiben angesehen haben.



Rußland und Japan. Ella: „Der junge Wartefeld hat gedroht, wenn ich seinen Antrag zurückwies, dann würde er sich als Soldat entweder von den Russen oder von den Japanern anwerben lassen.“

Stella: „Um Gotteswillen, dann erhöhe ihn. Die beiden Nationen haben so wie so schon genug Verlegenheiten.“
Cit-Bitz.

Aufgaben und Räthsel.

Kapselräthsel.

In jedem der nachstehenden Wörter ist nacheinander je eine Silbe eines Citates von Goethe versteckt, jedoch bedecken sich die zu suchenden Silben nicht mit den Silben der Wörter.

Werdau, Vorsteher, Gerichte, Vernunft Weiche, Bienen-schwarm, Zimmermann, Senator, Stunde, Binnenland, Soda, Unflingheit, Schmalsteite, Wiedersehen, Zuflucht, Uebervorteilung.

Nebst.



Anslösungen aus voriger Nummer.

Ergänzungsräthsel.

Unkel	—	U r d e	=	Keller
Loa	—	M o r g e n	=	Amor
Rain	—	S e l m a	=	Infel
Kosa	—	G a n g e s	=	Sagan
Geier	—	D e a g n	=	Erde
Alara	—	B e n d e l	=	Raben
Rose	—	T a u g a n t	=	Sedan
Ja le	—	D a m a n	=	Yeda
Gaa	—	D a m p f e r	=	Adam
Pind	—	S a r g o	=	Uslar
Laute	—	N o r d e n	=	Tenor
Kleie	—	G e r s t e	=	Eger
Hero	—	S e l a m	=	Rose
Arno	—	T a r n o w	=	Notar

Magisches Kreuz.

R	e	r	e	
n	e	r	e	
a	n	e	r	
n	e	r	e	

Nebst.

Lügen und Schlangen winden sich.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,

Wiesbaden, Rheinstrasse 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf.
3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrfächer.
Kostenloser Stellennachweis.

Prospekte gratis und franko. 6397

Kath. Ries, Webergasse 44,

empfiehlt echt schwarze Strümpfe und Socken in 3 Qualitäten
alle Arten Unterzeuge, sowie Sweaters, Westen, Kragen
Kappen etc. zu den billigsten Tagespreisen. 8183



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ Selbstverständlich. ~ ~



„Sehen Sie mal den jungen Marineoffizier, was der für einen flotten Schnurrbart hat!“

„Nun Spaß, was soll ein Marineoffizier denn auch wohl anderes tragen, als einen flotten Schnurrbart?!“

.. .. falsche Prüderie.



„Mein Herr, Sie erzählen Sachen, über die ich unbedingt erröten müßte, wenn ich sie verstände.“

Gedankensplitter.

Mit seinem Einkommen auskommen müssen, empfinden manche Leute wie ein Auskommen ohne Einkommen.

• Boshafte Kritik. •



„Hast Du auch bemerkt, daß ich in das Drama ein Stück meiner selbst hineingearbeitet?“

„Freilich, 's ist mir unheimlich lang vorgekommen.“

Ein Phänomen.

Professor der Medizin (in einer Klinik einen Kranken seinen Studenten vorführend): „Sehen Sie hier, meine Herren, ein äußerst seltener Fall. — Quartalsäufer, die bloß alle Vierteljahre mal acht Tage hindurch betrunken sind, haben wir ja schon oft gehabt, aber dieser Mann bildet dazu einen geraden Gegensatz, er ist sonst gewohnheitsmäßig permanent besoffen und gegenwärtig nur mal — quartalsnüchtern!“

• Optimistisch. •



„Sechs Uhr schlägt's, und um vier Uhr hätte er hier sein sollen. — Der scheint unpünktlich zu sein.“

• Auf dem Sekundärbahnhof. •



Lokomotivführer (wütend): „Donnerwetter, schneid' doch den Vindfaden da mal durch . . . Haben mir die Lausbuben wieder den Zug festgebunden!“

Unter Lebemännern.

„Sie wollen also wirklich die Anna Schröder heiraten? Na ja, sie ist ja ein reiches Mädchen, aber lang und dünn wie ein Strohalm.“

Baron (verschuldet): „Was wollen Sie, der Ertrinkende klammert sich an einen Strohalm fest.“

Fataler Trost.

Mieter (aus dem Hinterhaus): „Was, fünftausend Mark Miete bezahlt der Bankier im Vorderhaus? Schande, unfreier wohnt für zwanzig Mark monatlich!“

Gausherr: „Na, beruhigen Sie sich . . . Sie werden dieses Jahr auch gesteigert!“

Eine!

Eduard!

Der Angerufene drehte sich um.

„Wie, Fritz, Du?“

„Na, alter Freund — Du bist es wirklich! Ich habe mich also nicht von rückwärts getäuscht! Aber beinahe hätte ich Dich nicht erkannt! So modisch, hil, fein —“

Der Andere seufzte leise.

„Komm,“ sagte er, „feiern wir das Wiedersehen bei einer Flasche — vorausgesetzt, daß Du Zeit hast!“

„Hab' ich — hab' ich immer!“ entgegnete Fritz gemüthlich. „Ach, Eduard, ich hab' ja so eine nette Frau — gar nicht wie die anderen — so vernünftig.“

Sein Freund seufzte wieder.

Fritz sah ihn von der Seite an.

„Was ist denn eigentlich mit Dir,“ sagte er, „noch immer ledig?“

„Im Gegentheil! Seit einem halben Jahre sind Amalie und ich ein Paar! Wir haben erst kürzlich ganz hier in der Nähe einen kleinen Landsitz gekauft — nun, wir werden ja jetzt öfter zusammenkommen — unsere Frauen werden sich kennen lernen —“

„Reizend!“ rief Fritz. „Pros't Alter! Und Du bist glücklich?“

„Sehr glücklich!“

„Du seufzest aber nun schon zum dritten male leise auf!“ wiedersprach Fritz. „Hör' Du, verbirg mir nichts! Das wäre gegen alle Gesetze der Freundschaft! Was drückt Dich?“

„Ach, es ist nichts!“

„Doch es ist etwas und zwar gerade mit Deiner Frau ist es etwas. Ist sie nicht hübsch?“

„O, ein Engel!“

„Oder liebt sie Dich nicht?“

„Sie vergöttert mich.“

„Fantt sie etwa?“

„Wie eine Silbe.“

„Oder — trinkt sie am Ende?“

„Aber Freund —“

„Na, was ist es denn? Heraus mit der Sprache. Mir darfst Du nichts verbergen! Wer weiß, ob ich Dir nicht helfen kann!“

„Ach,“ sagte Eduard, „es ist ja eigentlich gar nichts dahinter! Eine ganz harmlose kleine Geschichte —“

„Dho — ein Abenteuer!“

„Keine Idee. Welch überreizte Fantasie Ihr Städter habt. Sie hat nur einen kleinen Sport — mit dem quält sie mich —“

„Sie radelt wohl alle Tage 60 Kilometer, und Du mußt, um bei ihr zu sein, wie ein geheftes Windspiel hinterherjagen!“

„Ach, nein; aber — sie sammelt Ansichtspostkarten.“

„Ah!“

„Und zwar wütend.“ Jetzt goß, nachdem der Damm gebrochen war, der Freund dem Freunde sein Herz aus. „Jede Karte, die sie sieht, will sie haben! Sie schickt mich wie ein Chef seinen Reisenden auf Touren, sie knüpft Bekanntschaften mit den unmöglichsten Personen an, nur um von ihnen auf dem Austauschwege Karten zu erhalten, und jede Woche einmal muß ich hereinfahren und die ganze Stadt durchstreichen, teils um neue Sujets, die inzwischen erschienen, gleich von hier aus an sie zu senden, teils um ihr Kartenmaterial für ihre ungeheure Korrespondenz zu bringen!“

„Da sieh nur!“

Seufzend zog er ein dickes Paket aus der Brusttasche. „Kellner, Tinte!“ rief er dabei.

Und nun ging's los: „Hochwohlgeborene Frau Amalie von Walten. Gut Adeldorfshausen.“ — „Hochwohlgeborene Frau Amalie“ u. s. f. — Dutzende mall

„Armster!“ sagte Fritz, nachdem er eine Weile zugehört. „Wie bin ich glücklich!“

„Du?“ Der Freund sah auf.

„Ja ich! Meine Frau kennt etwas nicht!“

„Na!“

„Sie kennt so etwas nicht!“ rief Fritz bestimmt, fast leidenschaftlich. „Sie ist ganz anders!“

Eduard warf ihm einen fast neidischen Blick zu.

Dann lächelte er aber.

„Eine solche Frau gibt's nicht!“ erklärte er.

„Du kennst eben meine Eva nicht!“ entgegnete Fritz.

„Wie der Sammelport aufkam, sagte ich ihr: Eva, solchen Dingen wollen wir uns fernhalten! Der Mensch wird zum Sklaven seiner Leidenschaft. Seitdem ist kein Wort mehr zwischen uns darüber gefallen. Die Sache ist für uns erledigt!“

„Da sammelt Deine Frau jedenfalls heimlich!“ meinte Eduard.

„Heimlich?“ schmunzelte Fritz. „Man merkt, Du kennst meine Eva nicht.“

„Aber von den anderen Evas kenne ich viele,“ entgegnete sein Freund. „Betten wir: Sie nimmt eine Karte von mir!“

„Sie nimmt keine!“

„Betten wir?“

„Es gilt! Aber um was?“

„Wenn Du verlierst, Fritz, dann mußt Du — dann mußt Du jede Woche — meiner Frau eine Karte schicken!“

„Unmenschen!“ rief Fritz erbozt.

„Mein Gott!“ seufzte der andere, „ich bin nun einmal der Sklave ihres Willens. Dafür sollst Du aber auch, wenn Du gewinnst, ein Gebinde vom besten aus meinem Keller haben.“

„Hab' ich schon!“ lachte Fritz. „Komm' nur gleich mit. Die Geschichte wollen wir sofort machen. Du kannst ja bei uns zu Abend essen, ehe Du heimfährst!“

Frau Eva war sehr erfreut, den Jugendfreund ihres Mannes kennen zu lernen.

„Bitte,“ sagte sie, „legen Sie doch ab.“

„Ach, es ist das nur ein kleines Geschenk für meine Frau,“ antwortete er.

Man sah sofort ihre lebhafteste Neugierde.

„Darf ich Ihnen zeigen?“ fragte er.

Sie schob ein paar Zeller zur Seite.

Er löste das Gummiband von dem Päckchen, nahm die Papierhülle weg und breitete eine ganze Reihe der entzückendsten Neuheiten in Ansichtskarten vor ihr aus.

Ein leises „Ah!“ entschlüpfte ihren Lippen.

Fritz runzelte die Stirne; über Eduard's Gesicht glitt ein boshaftes Lächeln.

„Sehen Sie, welch' allerliebste neue Ideen!“ sagte er, einzelne von den Bildern herausgreifend. „Hier der rote Turm bei Mondbeleuchtung — dann der Marktplatz im Schneegefröber — und dies die Hauptstraße im Betriebe des Weihnachtsfestes —“

„Und hier die Forst im Blütenstaub!“ rief Frau Eva.

„Ach, wie herrlich, wie einzig — die —“

Sie stockte.

Ihr Mann sah ihr streng ins Gesicht.

Sie errödete tief.

„Interessieren sich gnädige Frau für die Karte?“ fragte Eduard harmlos. „Es wird mir ein besonderes Vergnügen sein, sie Ihnen dedizieren zu dürfen!“

Dabei hielt ihr der Versucher das Blättchen hin.

Sie kämpfte einen Augenblick, dann griff sie danach.

„Aber Eva!“ rief Fritz entriistet. „Wie kannst Du eine Karte nehmen — wir sind ja prinzipiell dagegen —“

„Ach,“ seufzte Frau Eva mit einem bittenden Augenaufschlag, „nur diese eine, Fritz — es ist ja gerade meine — — tausendstel!“

~ ~ ~ An der Table d'hôte. ~ ~ ~



Kellner (zum Herrn, dessen Hund sich auf dem Nebensstuhl plaziert hat): „Für den Hund auch ein Kouvert, mein Herr?“

Mißverstanden.

Erster Student: „Denke Dir, gestern mahnt mich der Gebräuer Levy auf offener Straße!“

Zweiter: „So? und was tatest Du dann?“

Erster: „Na, ich habe dem Frechbuchs ein paar Ohrfeigen versegelt!“

Zweiter: „Nun, wie viel hat er Dir denn darauf gegeben?!“

~ ~ ~ **Sicheres Kennzeichen.** ~ ~ ~



— „Haben's gesehen, Frau Wahn, was die Tischlernanni für ein paar blaue Flecke am Arm hat?“

— „Und der Dümmlinger Stasel hat zwei große Kraker im Gesicht.“

— „Ja, ich hab's immer gesagt, daß die zwei Liebchaft mit einander haben.“

Ein Mittelweg.

Bliemchen: „Du willst nach Berlin fahren?“

Kriemchen: „Ei chaa, freilich. Dräsen is mer momendhan ge langweil'ch.“

Bliemchen: „Zährste denn da iver Röderau oder iver Elsterverda?“

Kriemchen: „Nee, iver de Feierbäge!“

Er hatte Recht

Gendarm (zu einem Strolch): „Wohin des Wegs?“

Strolch: „Weß id nich!“

Gendarm: „Frecher Kunde, sofort kommst Du mit auf die Polizeiwache!“

Strolch: „Na, seh'n Sie woll, det ich nich wissen konnte, wohin mir der Weg führt!“

Beruhigend.

Kommerzienrat: „Herr Leutnant, ich finde das durchaus nicht nett, Sie haben meiner Tochter ganz den Kopf verdreht.“

Leutnant: „Seien Sie unbesorgt, Herr Kommerzienrat, wenn sie erst meine Frau ist, werde ich ihn ihr schon wieder zurechtsetzen!!“

== **Vergerbild.** ==



„Robert, mein Pferd vorführen! Wo ist Robert?“